

Schund, Schund und nochmals Schund

Das Buch «System Pop» des Medientheoretikers Markus Heidingsfelder

Julian Weber · «System Pop» ist ein Buch, das alles auf den Kopf stellt. Empathie und Empirie, Kunstanspruch und Ökonomie, Banalität und Kompliziertheit – und nicht zuletzt die Musik und die Art und Weise, Musik zu beschreiben. Was Pop sei, fragt sich Markus Heidingsfelder eingangs selbst und zählt auf: «Das Esperanto der Gegenwartskultur, ein Jugendphänomen, eine profane Religion, Schund, Schund und nochmals Schund.»

Wer Pop analysiere, schiebt der Autor hinterher, analysiere im selben Moment die Gesellschaft mit, in der sich Pop vollziehe. Um dies zu veranschaulichen, verfolgt der in Berlin lebende und in München und Hamburg lehrende Medientheoretiker und Soziologe die Grundthese, wonach Pop immer Autopoiesi sei – quasi Selbsterhaltung eines Systems. Heidingsfelders Definition von Pop kennt deshalb festgelegte Grenzen, funktioniert wie ein geschlossener Kreis. Musikbetrieb, Stars, Klangsignaturen, Bilderwelten, Songtexte, Hitparaden, Massenmedien und Fans bilden ein selbstreferenzielles, hochkomplexes soziales System aus Funktionen, Formen, Medien und Codes.

Pop so abstrakt zu klassifizieren, scheint eigentlich ein ziemlich Pop-affiner Einfall zu sein. Die Grundthese mutet dermassen sperrig an, dass sich mit der Zeit der genau gegenteilige Effekt einstellt: Heidingsfelders Systemtheorie des Pop ist allen Fussnoten-Gebirgen und Verstiegheiten zum Trotz leichtgängiger Stoff, der anschaulich geschildert und vergnüglich zu lesen ist. Evident wird das etwa in der Akrilie, mit der er sich den Glosso-lalien im Evergreen «Surfin' Bird» der amerikanischen Garagen-Punk-Band The Trashmen widmet. Die Textzeilen «Bird, bird, bird / The Bird's a word / Well everybody knows that bird is a word» werden darin so oft wiederholt, bis nur noch ein Stottern übrig bleibt. Für Heidingsfelder eine «prototypische Sinnofferte». In seinem Veröffentlichungsjahr 1964 hielten sich die Interpreten damit wochenlang in den vorderen Rängen der internationalen Charts. Ihr Song ist bis heute nachgefragt. Der rätselhafte Erfolg der Trashmen ist dabei der Tatsache geschuldet, dass ihr Lied gerade nichts Substanzielles aussagt und trotzdem über die Energieleistung des Sängers und die verzinkt-grindige Musik Eingängigkeit erreicht. Für Heidingsfelder sind Pop-Formen gleichzeitig «Signal und Störquelle». Sie kommunizieren etwas, obwohl sie Unverständliches mitzuteilen haben.

«Culture is ordinary. That is the first fact», postulierte der britische Kulturkritiker Raymond Williams einst und überschritt damit die Grenzen zwischen Hoch- und Trivialkultur, die bis in die sechziger Jahre als unüberwindbar galten. Pop-Kultur sei eine Distinktions-Kultur, ergänzt Heidingsfelder von heute aus, «nun aber nicht mehr symbolisiert in einem dekadenten europäischen Bildungskanon, sondern in Songs, Reklametafeln, Strassen, Theaterstücken, Filmen, Fernsehserien».

Heidingsfelder situiert die Ursprünge des Pop wenig überraschend in den fünfziger Jahren, beim Rock'n'Roll und bei dessen Ikonen. Dass sich Pop bis heute immer wieder erneuert hat, teilweise im rasend schnellen Wechsel der Trends und Stile, liegt an Mechanismen des Musikgeschäfts: Es gehe einzig um Hit oder Flop. Für Heidingsfelder ist

diese «leere Bestimmtheit» eine Besonderheit des Systems Pop. «Was ein Ereignis ist, wird immer wieder aufs Neue entschieden und verhandelt.» Und wo bleiben die Emotionen, werden sich manche fragen. «Pop selbst ist nicht hingerissen, erregt oder begeistert», kontert Heidingsfelder. «Ein Sozialsystem kann Gefühle nicht selber fühlen, es kann sie nur thematisieren.»

Markus Heidingsfelder: System Pop. Kulturverlag Kadmos, Berlin 2012. 527 S., Fr. 49.90.